



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Eine Reise zum Kilimandjaro vor 28 Jahren

---

Beichte, hl. Kommunion und Kirchenbesuch mit Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. (Pius X. 13. 11. 1907.)

Alle Gläubigen, welche an den 12 unmittelbar aufeinanderfolgenden Samstagen vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis eine Zeitlang mündliches oder betrachtendes Gebet zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau üben, gewinnen an jedem Tage einen vollkommenen Ablass unter der Bedingung von hl. Beichte, hl. Kommunion und Gebet nach Meinung des Hl. Vaters. (Pius X. 1. Juli 1905.)



## Eine Reise zum Kilimandjaro vor 28 Jahren

Von Schw. M. Dulcissima

Es war in den letzten Tagen des Monats Juli 1911, als der deutsche Dampfer „Bürgermeister“ mich über das Mittelmeer nach Ostafrika brachte. Wir waren unserer sechs und kamen glücklich in der Hafengstadt Tanga an. Vier mußten weiter nach Zansibar, eine mußte nach Gare, früher Neuköln genannt, und ich war für Rombo, die Fischerstadt, bestimmt. Schwester Jovita und ich mußten also in Tanga aussteigen, während die andern ihre Reise fortsetzten. Ein Pater Missionar holte uns ab und brachte uns zur Mission. Meine Augen waren nur immer auf die herrlichen Palmen gerichtet. Da wir eine unruhige Seefahrt hatten, waren wir um ein baldiges Nachtlager sehr froh. Die Patres Missionare gaben uns Neulingen noch einige notwendige Aufklärungen, besonders aber, daß wir ja das Moskitoneß gut unter die Matraße stecken sollten, damit wir von den uns so fremden Gästen nicht belästigt würden. Aber „mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Ich hatte die Vorsichtsmaßregel gut angewendet, bald aber wurde es mir zu drückend, und im Nu machte ich mir Lust. Das mußte ich teuer bezahlen. Es summte und brummte um mich herum, und die Moskiten taten sich an dem unerfahrenen, europäischen Schwesterchen zugute. Von Schlafen war keine Rede. Rasch stand ich auf und schob die Bettstelle zum Fenster, das ich weit öffnete. Nun konnte ich schlafen.

Am andern Morgen kam ein Pater Missionar nach der heiligen Messe beim Frühstück zu uns. „Schwester, Sie sind ja voll Beulen!“ Nun erzählte ich, daß ich das Bett unter das offene Fenster gestellt hatte. Bei dieser Mitteilung wunderte sich der Missionar und sagte mir im ernstesten Ton, ich könnte Gott danken, daß ich noch am Leben sei; denn wie leicht hätte ein Leopard den Weg in die Zelle gefunden. Da mußte ich mir wie oft schon wieder sagen: „Gott hat dich beschützt!“ Ich hatte mehr Glück als Verstand.

Vor 28 Jahren gab es hier nur selten eine Bahnstrecke, und ein Auto kannte man nicht einmal dem Namen nach. Nun besuchte ich unsere Schwestern in Mlingano. Inzwischen war ein deutscher, katholischer Herr von Tanga aus benachrichtigt worden, zu sorgen, daß ich gut nach Rombo käme. Da ging es mit der Bahn bis Kisangiro, weiter fuhr noch kein Zug. Als ich dort ankam, brachte man mich in ein Zelt mit dem Bescheid, hier zu warten, bis jemand komme. Ich hatte wohl Hunger und Durst, dachte aber, der liebe Gott wird schon zu seiner Zeit sorgen. Nach einer guten, langen Weile hieß es, daß

ich nun weiterfahren könne. Da stand ein Rollwagen, hochbeladen mit Kisten und Kästen. Nun folgte eine Kletterpartie, bis ich oben auf der Höhe war, unten saßen einige Herren, und mehrere Eingeborene standen um uns herum. Da ich die Suahelisprache noch nicht kannte, verstand ich von alledem, was gesprochen wurde, nichts. Der Wagen sauste auf Schienen den Weg entlang. Bald rief einer der Herren: „Schwester, haben Sie nur keine Angst. Dort sehen Sie den Kilimandjaro!“ In Nähe wurde Halt gemacht. Ich fragte nach einem Herrn K., an den ich mich wenden sollte, und bald stand ich auch schon auf der Veranda seines Hauses. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. Unterdessen schlug man ein Zelt für mich auf, wo ich übernachten sollte; denn nach Kombo sei es noch ein weiter Weg. Nun war ich allein im fremden Lande. Ich zog mich bald in meine Einsiedlerzelle zurück, die übrigens sehr fein und sauber eingerichtet war. Man hatte nur eines vergessen: das Waschwasser. Ich tröstete mich, daß es vielleicht am Morgen gebracht würde. Man beruhigte mich, daß ich im Zelte gar nichts zu fürchten habe, denn es seien sehr wachsame Hunde da, die beim geringsten Geräusche bellen würden. Ich empfahl mich dem Schutze Gottes und der heiligsten Jungfrau, konnte aber lange den Schlaf nicht finden. Gegen Morgen weckte mich ein kleines Käzchen aus meiner kurzen Nachtruhe. Ich stand auf und wartete auf das Waschwasser, aber es kam niemand, und ich wollte nicht darum bitten, weil ich fürchtete, der arme Junge, der das Zelt zu besorgen hatte, bekäme einen scharfen Verweis.

Nach dem Frühstück kam der gute Herr und sagte zu mir: „Alles ist besorgt. Die Träger stehen bereit, und ein Christenjunge begleitet Sie nach Kilema.“ Nun kamen denn acht Männer mit einem Stuhl, der eine Lehne hatte und ein Fußbrett. Außerdem wurden noch zwei Stangen angebracht zum Tragen. Ich mußte mich auf dieses sonderbare Fahrzeug setzen, und die Männer trugen mich auf ihren Schultern. Nicht lange dauerte es, da fingen meine Träger zu singen und zu jodeln an, immer in derselben Leier. So ging es weiter in heißer Sonnenglut durch die Steppe. Kein Mensch war zu sehen, aber Gott sah alles und wachte über mich.

Da ich gerade aus Europa kam, konnte ich mich mit keinem Worte verständigen, und ich wollte so gerne ein Stück zu Fuß gehen. Mittags kamen wir an einen Fluß, und glücklicherweise wurde hier Halt gemacht. Ich dachte, sicher löschen hier die Träger ihren Durst und ziehen dann wieder weiter. Aber da gab es wieder eine neue Enttäuschung. Die guten Männer machten hier ein Feuer und fingen zu kochen an. Eine neue Geduldsprobe für mich! Hier konnte ich eine kleine, provisorische Waschung nachholen, bei welcher das Taschentuch als Handtuch dienen mußte. Die Kocherei dauerte ziemlich lange, und das gemütliche Plaudern ließ noch lange nicht auf einen Weiterzug schließen. In deutscher Sprache rückte ich dann heraus, sie möchten doch endlich wieder einmal weitergehen, aber sie verstanden es nicht, bis ich an den Tragstuhl herantrat, und mit der Hand in die Ferne deutete. Gegen 5 Uhr abends kamen wir endlich in der Nähe der Station Kilema an und wurden mit dem christlichen Gruß „Lunsifu Jesu Christu!“ empfangen. Ich gab in echtem Deutsch zur Antwort: „In Ewigkeit! Amen!“

Von den Schwestern wurde ich natürlich herzlich begrüßt. Sie sagten mir auch, daß der Weg nach Kombo noch sehr weit sei. Es wäre an-

gebracht, daß ich bald zur Ruhe gehe. Das Missionsleben fängt bei mir schon mit Mühe und Entbehrung an, dachte ich, aber ich hatte ja ein Opferleben gewählt, und zwar für die Rettung der Seelen. Am andern Morgen wohnte ich mehreren heiligen Messen bei und empfing die heilige Kommunion. Ich dachte nun schon an ein Weitergehen, aber man ließ mich nicht so schnell ziehen. Die guten Schwestern gaben mir einen schwarzen Jungen zur Begleitung und rüsteten mich mit Mundvorrat aus. Auf Schusters Rappen trat ich nun meine Weiterreise an. Als wir eine Strecke von der Station entfernt waren, fing mein kleiner Begleiter zu laufen an, und ich hinter ihm her. Ich konnte mich ja nicht verständigen, um ihm zu sagen, er sollte etwas langsamer gehen. So rannten wir zusammen. Bergauf ging es gut, besser wie bergab, da zitterten meine Knie. Aber ich kam doch an meinen Bestimmungsort Kombo wohlbehalten an. Von meinen guten Mitschwestern und selbst den Eingeborenen wurde ich herzlich begrüßt. Da gerade Schulferien waren, hieß es, fleißig die Suahelisprache lernen. Wohl hatte ich im ersten halben Jahr einen schwarzen Lehrer zur Seite, doch dann hieß es, die Klasse selbst zu übernehmen.

Nach dreijähriger Tätigkeit brach der große Krieg aus, und da Kombo an der Grenze lag, hätten wir vieles zu leiden. Einmal mußten wir fliehen. Es war am Aschermittwoch und wir waren alle noch ohne Nahrung. Als wir fragten, wohin, hieß es einfach: In den Urwald. Wir fanden nichts zu essen, als halbvertrocknete Maisstengel, welche wir langsam kauten. Am Abend konnten wir wieder auf unsere Mission zurück. Ein zweites Mal mußten wir Reißaus nehmen, und zwar für eine ganze Woche. Als wir wieder zurückkamen, sah es traurig aus. Der H. Pater Superior wurde interniert in das Usambara-Gebirge. Die Kinder waren alle fort, ja selbst der Heiland war nicht mehr im Tabernakel. Alles war wie tot. Später durften nur so viele Hostien konsekriert werden, als Empfänger da waren, und somit war der Tabernakel lange verlassen.

K

## Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

„Mein Hauptzweck war, dir auf dem Schlachtfelde zu begegnen, dich zu töten, und deinen entseelten Leichnam meinem Vater zu senden, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Ich wollte wohl ehrlich kämpfen, aber kein Gefängniswärter sein.“

„Und willst du jetzt deinen Plan ausführen?“

„Jetzt, wo ich das Leben dir zu danken habe?“

„Hättest du denn nicht auch dem christlichen Kaufmann das Leben zu danken, und doch führst du Streit gegen die Christen?“

Mehemed erblaßte. Er stammelte einige Worte, die keinen Zusammenhang hatten. Es war klar, daß er sich schuldig fühlte.

„Du hast soeben gesagt“, fuhr der Ritter fort, „daß du einen Eid geschworen hast, um den Feind deines Vaters zu treffen. Ich habe dich geschont. Willst du deinen Eid doch noch halten?“

Mehemed war sprachlos. Von der einen Seite fühlte er sich an die Pflicht der Dankbarkeit gebunden, von der andern Seite hatte er einen Eid abgelegt, den er nicht zu brechen verlangte. Er bewahrte eine Zeitlang das Stillschweigen und sprach dann: